

mann ist ein wandelnder Beweis dafür, wie wichtig und folgenswer dieser Paragraph des Burgfriedensvertrages ist, und daß wir noch weit davon entfernt sind, ihn allgemein anerkannt zu sehen.

c) Wie steht es mit dem Satz: „Propaganda-Ideen sollten auf beiden Seiten verpönt sein“? Bezieht er sich nur auf eine gewisse anrüchige Proselytenmacherei zu unedeln Zwecken oder mit unsittlichen Mitteln? Dann ist das Verlangen ein selbstverständliches Gebot der Moral und des Evangeliums und wird hoffentlich nirgendwo Widerstand finden, jedenfalls nicht von unserer Seite. Solche Propaganda-Ideen sind bei uns verpönt. Aber der Satz lautet bei Dunkmann ganz allgemein, und in dieser Allgemeinheit ist er unberechtigt und undurchführbar. Darum war unsere dritte Forderung: „Kein Teil darf vom andern verlangen, daß er grundsätzlich auf Propaganda verzichte.“ Möge Dunkmann unsere dort gegebene Begründung widerlegen oder seiner Forderung eine bessere Form geben.

Die Propaganda-Idee führt uns wieder zurück zu dem Ausspruch Moltkes vom Katholischem und zur angeblichen Burgfriedensstörung, die durch unsere Anspielung daran begangen sein soll. Wir wollen gar nicht leugnen, es liegt darin ein ganz leiser Wink zum Nachdenken, ob die Glaubenspaltung des sechzehnten Jahrhunderts für Deutschland nicht ein Unglück gewesen sei, und ob es nicht für den einen oder den andern Protestant, der angesichts der heutigen Lage so wie Moltke denkt, das Klügste wäre, zur Mutterkirche heimzukehren. Wenn es nicht erlaubt ist, einen so einfachen Gedanken in so nüchternen und harmlosen Worten auszusprechen, dann höre man nur auf, von Geisteskämpfen zu reden, die ausgetragen werden müssen mit geistigen Waffen, oder von einer Pflicht, sich gegenseitig richtig zu verstehen und einzuschätzen, oder überhaupt von einem Streben nach Wahrheit!

Matthias Reichmann S. J.

Aus der Österreichischen und Ungarischen Kriegsinvaliden-Fürsorge.

Der Besucher der Sonderausstellung von Ersatzgliedern und Arbeitshilfen für Kriegsbeschädigte, Unfallverletzte und Krüppel im Gebäude der ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt zu Charlottenburg ist überrascht von dem breiten Raum, den die Ausstellungen aus Österreich und Ungarn einnehmen, wie auch von den zur Schau gestellten Leistungen.

Das orthopädische Spital und die Invalidenschule zu Wien war in der Tat durch die tüchtige Leitung ihres Kommandanten Prof. Dr. Hans Spitz zu einer weit über Österreichs Grenzen für die ganze Invalidenbehandlung vorbildlichen Anstalt geworden. Es fand dies Anerkennung bereits auf der Versammlung der deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge in Berlin am 8. Februar 1915, woselbst Dr. Spitz seine Schöpfung eingehend schilderte. Inzwischen ist das Unternehmen um ein vielfaches gewachsen¹.

¹ Vgl. zu den folgenden Ausführungen: Unsere Kriegsinvaliden, von Prof. Dr. Hans Spitz, Wien 1916.

Das Ziel des neuen Unternehmens ist: fachgemäße Nachbehandlung Kriegs- verwundeter und rationeller Unterricht in ihrem früheren Berufe oder einem neu zu ergreifenden. Auf Vorschlag Spitzhs wurde die Errichtung im November 1914 beschlossen und konnte bereits am 20. Januar 1915 mit 1000 Betten eröffnet werden. Schon nach einem halben Jahre war das Spital mit seinen Filialen auf 3000 Betten angewachsen. Außerdem entstanden in den größeren Städten der Kronländer, wie in Prag, Graz, Reichenberg usw., ähnliche Einrichtungen. Als Vorbild all dieser Anstalten sei etwas näher auf die große Wiener Invalidenthule eingegangen.

Die ganze Anlage teilt sich in zwei Zentralen: in eine chirurgisch-orthopädische und eine pädagogische. In der chirurgisch-orthopädischen Zentrale werden Patienten aus andern Spitälern aufgenommen, sei es daß sie nach Heilung ihrer Wunden zur Wiedererlangung der Gebrauchsfähigkeit ihrer Glieder einer orthopädischen Nachbehandlung bedürfen, sei es daß sie zwecks orthopädischer Eingriffe zur Anpassung orthopädischer Apparate in dem Spital untergebracht werden müssen, oder daß sie nach Verlust ihrer Gliedmaßen dort einen Ersatz für das Verlorene finden sollen. Auch eine große Anzahl jener, bei denen durch die Ungunst der Verhältnisse eine richtige Knochenheilung nicht stattgefunden hat, sucht noch Hilfe und findet sie auch. Denn auch hier ist man in der Lage, durch nachträgliche Operationen sowohl die Gestalt als die Länge der Knochen zu korrigieren. Mit den neuesten Errungenschaften der medizinischen Wissenschaft und Praxis ausgerüstet, kann hier das Menschenmögliche geleistet werden.

Durch diese Maßnahmen wird erreicht, daß der Invalide seine Arme und Beine wieder gebrauchen kann. Doch ist damit erst ein Teil getan. Es gilt ihn zu dem wichtigsten Gebrauch seiner Glieder zurückzuführen, zum Gebrauch im Berufe. Mehr als wohlmeinender Rat und Zureden des Arztes hilft hier das Beispiel. Zu diesem Zwecke sind dem orthopädischen Spital Schulwerkstätten angegliedert. Gegenwärtig dienen diesem Zwecke 42 Baracken für je 100 Mann. Diese kleine Stadt ist auf schönem freien Platz inmitten von Gartenanlagen errichtet. Es gelingt dort, bis auf etwa fünf Prozent die Invaliden ihrem früheren Berufe zu erhalten. Wenn der Invalide im orthopädischen Spital nurmehr auf Stunden der Nachbehandlung bedarf, kommt er in die pädagogische Abteilung und wird dort die übrigen Stunden des Tages in jenen Werkstätten beschäftigt, die seinem Beruf entsprechen. Hier zeigt es sich oft erst, welche Behandlung für ihn am vorteilhaftesten ist, welche Bewegung er in seinem Gewerbe am nötigsten braucht und welche ihm wiederzugeben am wichtigsten ist. All diese verschiedenen Bewegungen, die dazu dienen, die gewerblichen Maschinen in Gang zu setzen, erweisen sich wiederum als helfende Kräfte bei der Behandlung, und dabei kommt der Invalide langsam wieder in das alte Geleise zurück, unmerklich und ohne Schwierigkeit, und gewinnt neues Selbstvertrauen.

In den Wiener Invalidenthulen sind jetzt 31 Gewerbe untergebracht. In 22 angeschlossenen Kursen wird den Schülern Gelegenheit gegeben, sich in den

Hilfswissenschaften der Berufe auszubilden. Besondere Erwähnung verdient die landwirtschaftliche Schulung. Nachdem schon in der Invalidenschule die Handhabung einzelner Maschinen und Werkzeuge ausprobiert und diese den Beschäftigungen entsprechend umgewandelt sind, haben die Kriegsbeschädigten Gelegenheit, auf dem Gute Ebreichsdorf, das durch Baronin Drasche eigens hierfür mit seinen fast 1000 Hektaren zur Verfügung gestellt wurde, sich wieder ganz in ihren Beruf hineinzuleben.

Ist der Kriegsverletzte soweit, daß er sich in seinem früheren oder einem neuen Berufe erhalten kann, dann wird ihm von der Invalidenhilfsstelle ein Arbeitsplatz vermittelt. Sofern er nicht mehr diensttauglich ist, tritt er sofort aus der Anstalt seine neue Stelle an. Ist der Invalide wirtschaftlich zu schwach oder aus andern Gründen ungeeignet, sich selbst zu führen, und in Gefahr, ohne Anhalt vom Wege abzukommen, so wird ihm durch die Invalidenhilfsstelle ein „Schützer“ vermittelt. Dieser übernimmt es als soziale Pflicht, sich um das Wohl seines Schützlings dauernd zu kümmern.

Das Invalidenwesen in Ungarn¹ ist ähnlich aufgebaut und besitzt ebenfalls eine größere Zahl von Hospitälern zur Nachbehandlung mit angegliederten Invalidenschulen. Bei der noch sehr jungen industriellen Entwicklung des Landes ist die Erhaltung der geschulten Kräfte für die Zukunft des Landes von erhöhter Bedeutung. Unter den zahlreichen der Leitung des kgl. Invalidenamtes unterstehenden Anstalten sind die bedeutendsten die in Budapest untergebrachten Invalidenschulen und Nachbehandlungsanstalten mit mehreren tausend Betten. Wohl infolge des noch wenig entwickelten gewerblichen Lebens scheint die Zahl derer, die in Ungarn nach ihrer Verletzung vom Landbau zum Gewerbe übergehen, verhältnismäßig größer als sonst zu sein. Diese erfahren natürlich eine besonders sorgfältige Ausbildung. Ebenso sind aber auch in der landwirtschaftlichen Abteilung neben den kürzeren eigentlichen Invalidenkurse bis zu zwei Jahren dauernde Ausbildungskurse vorgesehen, wie z. B. Besuch der Winzer- oder Waldbegeschulen. So weckt hier der Krieg noch manch gute Begabung, die durch die Abgeschiedenheit der Heimat und deren kleine Verhältnisse sich vor dem nicht entfalten konnte.

Constantin Koppel S. J.

Friedrich Lienharths stille Gemeinde und ihre friedlichen Kriegsziele.

„Als ich, hochverehrter Herr Lienhard, in einer Dezembernacht 1914 Ihre wundervolle Osterdingen-Dichtung, die mir schon vor Jahren höchsten künstlerischen Genuß bereitet hatte, von neuem las, spürte ich, wie nie zuvor, die Kraft und Hoheit Ihres Dichtertums. . . . Seit jenen Dezembertagen stand bei mir fest, Ihnen einmal zu zeigen, welchen Eindruck berufene Führer unseres geistigen Deutschlands von Ihrem Wirken empfangen haben. Ich stellte daher eine Um-

¹ Vgl. Das Invalidenwesen in Ungarn, herausgegeben vom kgl. ungarischen Invalidenamt, Budapest 1916.